Unsterbliche Liebe

Autor(en): **Paul, Jean / Rolland, Romain / Zuckmayer, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unsterbliche Liebe

Glück und Glanz der Liebenden

Ein deutscher Dichter — ich glaube, es war Hebbel — hat die Liebesromane einmal als «Seufzerpasteten» bezeichnet. Aber die Liebesgeschichten sind so alt wie die Literatur, ja noch älter, denn ehe es Bücher gab, hat man sie sich von Mund zu Mund erzählt. Der älteste europäische Liebesroman ist «Daphnis und Chloe» von Longus, eine bezaubernde Hirtengeschichte.

Im übrigen ist die Zahl der Liebesromane zahllos, auch derer, die mit Recht berühmt sind, weil sie zu den besten Dichtungen zählen. Aus dieser Vielzahl eine Auswahl der «schönsten» Liebesepisoden zu treffen, ist ein hoffnungsloses Beginnen. Und mancher Leser wird Geschichten kennen, die er für noch schöner hält. Wir wählten Knut Hamsun («Victoria»), Ricarda Huch («Hauduvig im Kreuzgang»), Romain Rolland («Annette und Sylvia») und Carl Zuckmayer («Liebesgeschichte», soeben erschienen im S.-Fischer-Verlag, Frankfurt a. M.). Ein paar Gedanken von Jean Paul setzen wir voraus.

★

Gedächtnis, Witz, Phantasie, Scharfsinn können sich im Alter nicht verjüngen, aber das Herz vermag es mit sich. Wer im Alter ganz die Liebe missen kann, hatte in der Jugend die rechte nicht, für welche es keine Jahre gibt, so wie im Winter nur verdorrte Zweige, aber nicht Sprößlinge sich mit Eis überziehen.

Schmerzhaft schlüge auch jedem das liebende Herz, wenn er denken müßte, es schlage der Erkaltung entgegen, nur einige Jahrzehnte bleib' es warm und sterbe darauf an langen Jahrzehnten kalt fort.

Aber die Liebe wird sich oft verhehlen und einen Teil ihrer Wärme verschämt hinter Kindern und Enkeln verbergen; und die letzte Liebe ist vielleicht so verschämt als die erste. Aber soll denn Liebe im Alter, sobald sie auf keine äußeren Vorrechte der Jugend Anspruch macht, immer nur lächerlich sein?

Und darf denn keine alte Hand eine junge drücken, wenn sie damit kein anderes Zeichen geben will als dies: Auch ich war in Arkadien, und auch Arkadien blieb in mir? Denn die Jugend des Geistes ist ewig, und die Ewigkeit ist Jugend; die Liebe gibt, wie die Ambrosia der alten Dichtung, süßeste Kost und Unsterblichkeit zugleich. Der Körper ist der Blumenstab der Liebe; aber nur der Stab, nicht die lebendige Blume vermodert im irdischen Boden.

Jean Paul.

Victoria und Johannes

«Jetzt oder niemals!», dachte Johannes. Wieder versuchte er, einen scherzhaften und gleichgültigen Ton anzuschlagen, er lächelte, sah geradeaus in die Luft. Gut. «Soso, Sie sind verlobt und wollen es mir nicht einmal sagen. Mir, der daheim Ihr Nachbar ist.»

Victoria überlegte.

«Das war es nicht gerade, worüber ich heute mit Ihnen sprechen wollte», antwortete sie.

Er wurde auf einmal ernst und sagte leise: «Ja, ja, ich begreife es trotzdem gut.»

Pause.

Er fing wieder an: «Natürlich wußte ich die ganze Zeit, daß es mir nichts helfen würde ..., ja, daß nicht ich .. Ich war nur der Sohn des Müllers, und Sie ... Natürlich ist es so. Und ich verstehe nicht einmal, daß ich jetzt hier neben Ihnen zu sitzen und dies anzudeuten wage. Denn ich müßte vor Ihnen stehen, oder ich müßte auf den Knien liegen. Das wäre das Richtige. Aber es ist gleichsam ... Und all diese Jahre, die ich fortgewesen bin, haben auch das ihre dazu beigetragen. Es ist gleichsam ... als wagte ich jetzt mehr, denn ich weiß ja, daß ich kein Kind mehr bin, und ich weiß auch, daß Sie mich nicht ins Gefängnis werfen könnten, wenn Sie wollten. Deshalb wage ich das zu sagen. Aber Sie dürfen mir deshalb nicht böse sein; ich will lieber schweigen.»

«Nein, reden Sie. Sagen Sie, was Sie sagen wollen.»

«Darf ich das? Was ich will? Aber dann dürfte auch Ihr Ring mir nichts verbieten.»

«Nein», anwortete sie leise, «der verbietet Ihnen nichts. Nein.»

«Wie? Ja, aber wieso denn? Gott segne Sie, Victoria, irre ich mich?» Er sprang auf und beugte sich vor, um ihr ins Gesicht zu sehen. «Ich meine, bedeutet denn der Ring nichts?»

«Setzen Sie sich wieder.»

Er setzte sich.

«Ach, Sie sollten nur wissen, wie ich an Sie gedacht habe; Herrgott, war denn jemals ein anderer kleiner Gedanke in meinem Herzen! Unter allen, die ich sah, und unter allen, von denen ich wußte, waren Sie der einzige Mensch auf der Welt. Es war mir nicht möglich, etwas anderes zu denken als: Victoria ist die Schönste und Herrlichste, und sie kenne ich! Fräulein Victoria, dachte ich immer. Zwar wußte ich ja gut, daß niemand Ihnen ferner war als ich; aber ich kannte Sie — ja, das war durchaus nicht zu wenig für mich —, wußte, daß Sie dort lebten und sich vielleicht manchmal meiner erinnerten. Natürlich erinnerten Sie sich meiner nicht; aber an manchem Abend habe ich doch auf meinem Stuhl gesessen und gedacht, daß Sie sich mitunter meiner erinnerten. Und wissen Sie, dann öffnete sich gleichsam der Himmel vor mir, Fräulein Victoria, und dann schrieb ich Gedichte an Sie und kaufte Blumen für Sie, für meine ganze Barschaft, und stellte sie zu Hause in ein Glas. Alle meine Gedichte sind an Sie gerichtet, nur wenige sind es nicht, und die sind nicht gedruckt. Aber Sie haben wohl auch die gedruckten nicht gelesen. Jetzt habe ich ein großes Buch angefangen. Ach ja, mein Gott, wie dankbar bin ich Ihnen, denn ich bin so erfüllt von Ihnen, und das ist meine ganze Freude. Stets sah oder hörte ich etwas, das mich an Sie erinnerte, den ganzen Tag, auch in den Nächten. Ich habe Ihren Namen an die Decke geschrieben, da liege ich dann und sehe hin; aber das Mädchen, das bei mir aufräumt, sieht es nicht, ich habe es so klein geschrieben, um es für mich allein zu haben.»

Sie wandte sich ab, öffnete ihr Kleid auf der Brust und zog ein Stück Papier heraus.

«Sehen Sie her!», sagte sie schwer atmend.» Ich habe es ausgeschnitten und aufgehoben. Sie dürfen es gerne erfahren, ich lese es immer abends. Das erstemal zeigte Papa es mir, und ich ging ans Fenster, um es zu lesen. Wo ist es denn? Ich finde es nicht, sagte ich und drehte die Zeitung um. Aber ich fand es leicht und las es bereits, und ich war so froh.»

Ein Duft ihres Körpers stieg vom Papier auf; sie entfaltete es selbst und zeigte es ihm, es war eines seiner ersten Gedichte, vier kleine Verse an sie, an die Reiterin auf dem weißen Pferd. Es war das einfältige und heftige Geständnis eines Herzens, ein Ausbruch, der nicht zurückgehalten werden konnte, sondern aus den Zeilen hervorsprang wie Sterne, wenn sie zu leuchten beginnen.

«Ja», sagte er, «das habe ich geschrieben. Es liegt so lange her. In einer Nacht, die Pappeln vor meinem Fenster rauschten so, da schrieb ich es. Nein, bewahren Sie es wirklich wieder auf? Dank! Sie bewahren es wieder auf. Oh!» brach er aus, ergriffen, und seine Stimme war ganz leis, «zu denken, daß Sie mir so nahe sitzen. Ich fühle Ihren Arm an meinem, es strahlt eine Wärme von Ihnen aus. Oftmals, wenn ich allein war und an Sie dachte, fror ich vor Erregung; aber jetzt bin ich warm. Als ich das letztemal zu Hause war, waren Sie auch damals herrlich; aber jetzt sind Sie noch herrlicher. Es sind Ihre Augen und Ihre Augenbrauen, Ihr Lächeln —, nein, ich weiß nicht, es ist alles zusammen, alles an Ihnen.»

Sie lächelte und sah ihn mit halb geschlossenen Augen an, es blaute dunkel unter den langen Wimpern. Sie hatten einen warmen Schimmer. Sie schien eine Beute der höchsten Freude zu sein und griff mit einer unbewußten Handbewegung nach ihm.

«Dank!» sagte sie.

«Nein, Victoria, danken Sie mir nicht», antwortete er. Seine ganze Seele strömte ihr entgegen, und er wollte mehr sagen, mehr sagen; es waren verwirrte Ausbrüche, er war wie berauscht.

Knut Hamsun.

Hauduvig und der Mönch

Wie Haduvig, im Kreuzgang sitzend, so unter unsagbaren, grenzenlosen Gedanken hinüberstarrte, sah sie etwas zwischen den Säulen sich bewegen.

Die Erscheinung glitt langsam vorwärts, bog um die Ecke und wieder um die Ecke und ging langsam an Haduvig vorüber. Als der Mönch das zweitemal vorbeikam, richtete er die jammervollen Augen auf sie, als erwarte er ihre Anrede. Da sagte sie langsam und deutlich: «Sag mir, warum bist du so traurig?» Der Mönch sah das Mädchen unverwandt an, und obwohl sie nur gefragt hatte, warum er traurig wäre, hub er doch sofort an, ihr eine lange Geschichte zu erzählen, wobei er sich nicht bewegte und nur wenig die Lippen öffnete.

So erzählte er: «Ich bin Trovatus, der Mönch. Das Kloster war meine Heimat, außerdem besaß ich nichts auf der Welt. Ich habe alles vergessen, was vor dem Tage geschah, wo Hilde kam. — «Schlag das Tuch zurück!» Dies sagte er zu Haduvig, welche der Aufforderung stumm Folge leistetet.

Hernach fuhr er fort: «Eine Fürstin kam und besuchte unser Kloster, und in ihrem Gefolge war Hilde. Die war so schön wie ein Sternbild. Als wir im Garten waren, kehrte sich die Fürstin zu ihr und sagte mit Lachen: «Ich möchte dich wohl ein Jährlein dalassen, Jungfrau Hilde, damit du ein wenig christlichen Wandel und heiliges Empfinden übtest und erlerntest. Denn daran mangelt es deinem weltlichen Herzen.» Dazu sagte unser Abt gütig: «Laßt das Fräulein einen Trunk aus unserem Brünnlein nehmen, vielleicht ist dies lautere Wasser, das so fern von der Welt seinen kristallenen Lauf vollführt, eine gute Seelenarznei.» Dann ließ er einen Pokal aus schwerem Silber kommen und reichte mir ihn, daß ich ihn für sie füllte. Das tat ich und bot ihn ihr an.

Da sah ich erst, wie schön sie war, und glaubte, ich müsse blind werden, wenn sie fortginge. Währenddessen trank sie langsam einen langen Zug, und als sie fertig war, reichte sie mir den Becher zurück und sah mich an. Es war noch Wasser in dem Pokal und mich fiel heftiges Verlangen danach an, aber zu gleicher Zeit senkte ich das Glas schon, und die Tropfen rannen zur Erde wie Tränen. Als die Hilde das sah, lächelte sie noch einmal und wandte sich ab und folgte der Fürstin.

Seitdem saß mir ein Feuer im Herzen wie ein böser, glühender Dämon und machte mein Blut heiß und zehrte an meinem Leibe, bis ich es nicht mehr ertragen konnte; da klagte ich alles dem Abte. Der war gütig mit mir und sagte, es sei seine Schuld, denn er kenne die Schwachheit der Menschen und hätte mich nicht in Versuchung führen sollen. Nun wolle er mir helfen, so gut er könne. Da ließ er mich erst viele Gebete beten, Tag und Nacht.

Es half mir aber nichts gegen meine Liebe, denn wenn ich vor Schmerzen umsank und in Betäubung fiel, so träumte mir, die Hilde käme und gieße Balsam auf mich aus einem goldenen Pokal, und dann wurde mir wieder wohl, und ich pries mich seliger als zuvor, da mir noch nichts fehlte.

Als ich das dem Abt sagte, wurde er strenger mit mir und meinte, der böse Feind wäre in mir und ich müsse meine Seele in Gott versenken, sonst sei mir nicht zu helfen.

Weil ich mich nun immer mehr kasteite, wurde ich bald so schwach, daß ich mich sterben fühlte. Ich sagte es dem Abt, und auch daß ich mich darauf freute. Er wurde wieder milder mit mir und antwortete, das sei gut, so dächte ich doch wieder an das Ewige, und sprach mit mir vom Paradiese und von der ewigen Seligkeit und fragte mich aufs Gewissen, wie ich sie mir vorstellte. Da sagte ich: «Wie ein goldenes Tor, und das springt auf, und dahinter ist eine rosenfarbige Wolke und mitten drin ein silberner Mond wie ein Schifflein, darauf steht die Hilde und gibt mir zu trinken aus einer gläsernen Schale; in der ist die ewige Seligkeit.»

Darüber entsetzte sich der Abt und wich vor mir zurück und sagte: «Du bist des Teufels, aber nicht Gottes! Sei verflucht! Wandle durch alle Ewigkeit und suche Hilde! Mögest du nie Ruhe finden bis sie dir gibt, wonach dein rasendes Herz verlangt! «Das hörte ich und starb. Es mag wohl Jahre her sein, daß ich tot bin und hier wandre und suche und nichts finde. Du bist auch nicht Hilde, aber sie kommt nun nicht mehr. Küsse mich, dann bin ich erlöst.»

Mit diesen Worten trat der unselige Geist dicht an Haduvig heran und hub seine flehenden Augen zu ihr auf. Sie fühlte einen kühlen Hauch von ihm ausgehn, aber obgleich es sie schauderte, kam es ihr nicht in den Sinn zu fliehen, sondern sie bog sich zu ihm nieder und küßte ihn auf den Mund.

Ricarda Huch.

Annette läßt sich betören

. . . Sie war mitten in der Arbeit, als Roger hereinplatzte. Sie hatte vergesse, sich für Besucher verleugnen zu lassen und war auf ein so frühzeitiges Erscheinen nicht gefaßt gewesen. In seiner verliebten Ungeduld trat er noch vor dem Dienstmädchen ein, das ihn anmelden wollte. Er brachte Blumen. Er strahlte vor Glück und Dankbarkeit und war so jung, so zärtlich, so verführerisch, daß Annette bei seinem Anblick nicht mehr die Kraft aufbrachte, die Aussprache herbeizuführen. All die felsenfesten Vorsätze waren im Nu vergessen, beim ersten Blick lag ihr Herz wieder in Banden. Mit der erstaunlichen Unlogik und Sophisterei der Verliebten entdeckte sie mit einem Schlage ebenso viele Gründe für die Heirat, als sie eine Minute vorher Gegengründe gewußt hatte. Sie schaute ihren Roger an, dessen trunkener Blick sie völlig einsog und sagte immer nur:

«Aber ich bin doch zum Entschluß gekommen . . . Ich habe doch einen Entschluß gefaßt . . . Aber was denn für einen . . . Vorhin war mir's ganz klar! . . .

Roger erwartete sie mit dem Wagen auf dem kleinen burgundischen Bahnhofe, wo Annette am nächsten Tage ausstieg. Bei seinem Anblick verflog das Sorgengewölk in alle Winde. Roger war so selig, und sie nicht minder.

Lichter Frühlingsabend. Wie eine goldene Krone lag rings der Luftraum über sanftem Gewelle blond schimmernder junger Saat und rosiger Sturzäcker. Das zweirädrige Wäglein flog die weiße Straße dahin, die vom Hufschlag des feurigen Pferdchens erklang; die frische Luft peitschte Annettens rote Wange. Sie schmiegte sich dicht an den jungen Gefährten, der über dem Lenken des Wagens ihr zulachte und auf sie einsprach, dann aber plötzlich sich zu ihr bog, um ihr im Fluge einen Kuß zu rauben.

Sie leistete keinen Widerstand. Sie liebte ihn, liebte ihn! und wußte doch so genau, daß sie gleich wieder anfangen würde, ihn und sich selber nüchtern zu beurteilen. Aber Urteil und Liebe hatten nichts miteinander zu schaffen. Sie liebte ihn einfach wie die Abendluft, den Abendhimmel, wie jenen Hauch von der Wiese her, als ein Stück Frühling.

Morgen, erst morgen wollte sie die Verstandeslampe wieder anstecken! Heute sollten Ferien sein! Kosten wir die wundervolle Stunde aus! Sie kommt nicht ein zweites Mal . . . Ihr war, als flöge sie mit dem Geliebten hoch über der Erde dahin.

Man war viel zu bald angelangt, und doch hatte Roger von der letzten Biegung an, als sie die Pappelallee hinauffuhren, sein Tier nur im Schritt gehen lassen; gedeckt durch die hohen Hecken, die jede Aussicht auf das Schloß verbargen, erlaubten sie dem Pferdchen etwas zu verschnaufen und überließen sich einer langen, wortlosen Umarmung.

Romain Rolland.

Gang durch die Nacht

Fredersdorff wußte nicht, wo Lili Schallweis wohnte. Sie hatte seinen Arm untergefaßt, und er überließ ihr die Führung. Ihre Hände berührten sich im Gehen. Sie trugen beide keine Handschuhe, aber sie spürten den Frost nicht. Nach einiger Zeit schob Lili ihre Finger zwischen die seinen, die er nun fest über ihren Knöcheln schloß. Die inneren Handflächen hielten sie eng zusammengepreßt, und sie fühlten die Bewegung des Blutes bei jedem Schritt. So gingen sie lang, ohne zu reden. Von der Stadt her schlug die Kirchenuhr, es klang dünn und silbrig. Lili lauschte und blieb einen Augenblick stehn.

«Wohnen Sie noch weiter draußen?» fragte Jost plötzlich.

«Nein», sagte sie lachend. «Ich wohne ganz woanders. Da drüben, wo wir herkommen!»

«Ich dachte es mir schon», sagte er. «Aber es ist herrlich, zu gehen!» — «Ja — es ist herrlich.»

«Sie sind nicht müde?» fragte er dann, da sie immer noch stehenblieb.

«Noch bis zum Wald, bitte!» sagte sie. «Das ist nicht mehr weit.»

Sie ging voran. Ihre Hände hatten sich nicht gelöst. Der Wald wuchs finster auf sie zu. Immer mehr vom Himmel versank hinter dem Wall seiner buckligen Baumkronen, die sich mählich voneinander schieden. Nun sah man den hellen Fleck, wo der Fahrweg zwischen die Stämme einmündete.

Er legte den freien Arm um sie, preßte sie an sich. Sie sah zu ihm auf, beugte den Kopf zurück. Er küßte sie. Ihre Haut war kalt, auch ihre Lippen waren von der Luft überfroren. Er hielt seinen Mund lange auf dem ihren, bis er auftaute und sich an ihm festsog. Ihre Gesichter lagen aufeinander, bewegten sich nicht. Durch den Pelz und den schweren Mantel hindurch spürten sie ihre Körper und ihre klopfenden Herzen.

«Komm», sagte sie nach einer langen Zeit. «Wir wollen heim.»

Er nahm jetzt ihren Arm, schob seinen drunter.

Sie schritten rasch aus, stolperten manchmal auf den hartgefrorenen schartigen Sandfurchen, kamen immer wieder in gleichen Tritt. Ueber den Dächern der Stadt, die sich vor dem Anlauf der flachen Felderwellen duckten, sprang mächtig der strahlenblitzende Orion auf, der winterliche Himmelsjäger. Mit den gespreizten Füßen stand er breit überm Erdrand, die Hüfte mit dem blitzenden Gürtel schräg zur Seite gebeugt, das kurze Schwert flammte niederwärts, aber die Sternfäuste spannten den Bogen weitzielend in die nördliche Nachtkuppel hinaus.

Carl Zuckmayer.

Lienhard Söhne

Bauschreinerarbeiten
Innenausbau

Ganze
Wohnungseinrichtungen
Ladeneinrichtungen

Mechanische Schreinerei u. Möbelfabrik

Zürch 2 Albisstraße 131 Telephon (051) 45 12 90